

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 43: Musik

Artikel: Achtung!-Aufnahme!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-497032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

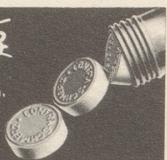
Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Contra-Schmerz

hilft bei Kopfweg, Migräne, Zahnweh, Monatsschmerzen, ohne Magenbrennen zu verursachen.

12 Tabletten Fr. 1.80



Müller-Zäune
behüten
Ihre
Kinder!

Müller & Co. Zaunfabrik Löhningen SH Tel. 053/69117



Idewe verdient sein Renommée

Es sind Qualitätsstrümpfe für Anspruchsvolle, die besondere Leistungen zu schätzen wissen.

Idewe-gold z. B. ist ein hocheleganter, feinstmaschiger Strumpf mit dem neuartigen **Duo Elastic Rand**, der sich nach oben und seitlich maximal dehnen lässt und beim Tragen höchste Bequemlichkeit bietet.

Maschenfangbänder in Rand und Spitze erhöhen seine Tragdauer.

Idewe
QUALITÄTSSTRÜMPFE

J. DÜRSTLER & CO., A.G., WETZIKON - ZÜRICH

Achtung! - Aufnahme!

Ein Cellist ist ein Wesen, das sich ständig mit großem Gepäck abschleppen muß. Sein Instrument ist groß und ziemlich schwer, und die Segeltuchhülle macht es nicht leichter. So klagt denn der Cellist in regelmäßigen Intervallen – besonders bei Hitze, Regen und Stoßzeiten im Tram – über sein Los und seine Eltern, die ihn nicht lieber haben Flöte lernen lassen. Oder sonst etwas leicht Transportables.

Wenn nun also so ein Cellist eines Tages auftaucht und außer dem Cello noch einen kleinen, aber schweren Koffer mitschleppt, muß etwas Wesentliches im Tun sein.

Unserer tat es. Und er ließ den Koffer nicht etwa in der Garderobe. Er brachte ihn mit ins Musikzimmer, stellte ihn dort auf den Tisch und sagte: «Ich habe hier also ein Tonbandaufnahmegerät mitgebracht.» Es war ein langes Wort, aber es war nicht in erster Linie die Länge, die uns beeindruckte. Unser Cellist ist ein gebildeter Mann und ein ernsthafter Musiker. Er begründete in relativ kurzen Worten sein Vorhaben und dessen unbedingte Notwendigkeit. Er sagte, der Amateur-Ensemblespieler stecke voll gefährlicher Illusionen. Er sei sich in der Regel über die Gesamtwirkung seines Tuns nicht im klaren, weil ja jeder unablässig mit den Schwierigkeiten seiner Stimme zu kämpfen habe. (Dabei sah er unverständlicherweise mich an.) Deshalb müsse man sich die Sache einmal – oder noch besser öfter – in der Tonbandaufnahme ganz unvoreingenommen anhören. Dann kämen nämlich alle Sünden wider die Intonation, den Rhythmus und die Dynamik rücksichtslos an den Tag. Die Folge sei eine wochenlang anhaltende Depression, die Vernichtung der Illusionen und, – bei den besserungsfähigen Elementen – (diesmal sah er mich nicht an) – ein vermehrtes Streben nach Vollkommenheit. Und dann sagte er noch: «Also das Mozart-Klavierquartett in g-moll. Das haben wir letztes Mal geübt.»

«Aber nur den ersten Satz» wandte der Bratscher mit belegter Stimme ein. Und der Cellist sagte, das sei ja auch der schwerste. Wir spielten ihn dreimal durch. Dann stimmten wir für unsere Verhältnisse sehr gewissenhaft, jedenfalls lang. Der Cellist tritt an den Tisch und nimmt mit dem Koffer irgendwelche Manipulationen vor. Dann fangen wir an, nach einigem Hin und Her. Der noble, schmerzliche Unisono-Einsatz kommt eher unsicher heraus, vielleicht, weil alle so eiskalte Hände haben wie ich.

Später stellt sich heraus, daß wir uns während des Spiels alle gut zugeredet haben, man solle sich von so einem Apparat nicht einschüchtern lassen. Aber dieses innere Zureden nützt nicht viel. Erst als ich mir vorstellte, das Ding laufe ja vielleicht gar nicht, weil der Cellist ja nichts gesagt und bloß so ein bißchen gedrückt oder gedreht habe, geht es mir ein wenig besser. Es gibt sogar Momente, wo man vorübergehend vergißt, daß der Feind mithört.

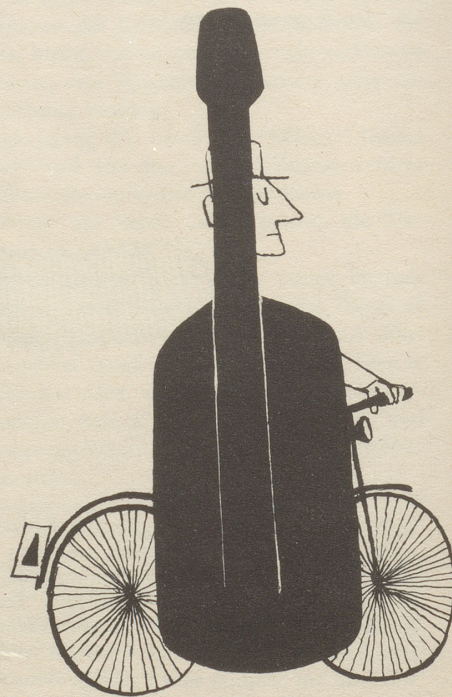
Aber dann passiert es. Wir setzen uns, zünden Zigaretten an und der Cellist drückt wiederum auf einen Knopf. Im Apparat sagt eine Geisterstimme: «... daß Geige und Bratsche die Sechzehntelpassagen, die sie zusammen haben, auch wirklich zusammen spielen.» Und dann eine andere, ebenfalls schwer identifizierbare Stimme, in großer Sorge: «Herr Eggenberger – sind Sie ganz sicher, daß man alles einfach sofort wieder auslöschen kann?»

Und dann, eher diskret: «Zwei, drei vier!», gefolgt von der bewußten Quart, leider mehr gefühlvoll als dramatisch gestaltet. Wir hören der Wiedergabe schweigend zu und tauschen gelegentlich verzweifelte Blicke aus, wenn es nicht besonders schön tut.

Nachher sagt der Cellist in die betretene Stille hinein: «Also – Mozart war das natürlich keiner.»

Ja, warum hat es grad Mozart sein müssen? Vielleicht, weil der Mensch mit seinen höheren Zwecken wächst.

Wir pflichten ihm immerhin bei und streuen uns Asche aufs Haupt, jeder auf das eigene, wie sich das gehört. Aber dann hat die Pianistin genug von der Asche. Sie hat's gut, bei ihr kann die Intonation nicht unter der Aufregung leiden, wie bei uns. Sie sagt: «Ein paarmal hat es aber sehr nett getan, – ich habe viel Schlimmeres erwartet.»



Wir seufzen hörbar auf. Wir eigentlich auch. Der Cellist lächelt nachsichtig. «Vergessen Sie nicht», sagt er, «daß dies kein sehr sensibler Aufnahmeapparat ist. Da ergeben sich so Mischungen, die zu Illusionen verführen könnten. Der Apparat da ist relativ billig.» Er nennt einen Preis, für den der Apparat nach unserer Meinung eigentlich recht sensibel sein dürfte.

Der Mittelsatz geht nicht schön, aber ohne besondere Merkmale vorüber. Der zweite Ecksatz ist schauderhaft, weil nicht geübt.

«Sehn Sie», sagt der Cellist, «das ist es eben. So eine Aufnahme bringt alles an den Tag. Der nimmt dem Amateur seine Illusionen. Ich habe es Ihnen ja gesagt.» Wie ist das nun mit dem Apparat und den Illusionen? Nimmt er, oder gibt er? Und «Herr Eggenberger» sagte ich, «Sie sind doch immer der Meinung, man müsse selber ausüben, weil ausschließliche Konservenmusik den Menschen vertrottelt. Was ist aber so ein Apparat anderes, als Konserve?» Die prophezeiten Depressionen sind natürlich bei uns allen eingetreten, aber bis zur nächsten Probe haben sie sich wieder einigermaßen gelegt. Die Illusionen des Amateurs sind offenbar nicht umzubringen. Warum auch? Sie sind doch das einzige, was er hat. Bethli

Von Musik und Musikern

Toscanini klopfte ab. «Hier sind die Hörner zu laut, bitte ganz pianissimo.» Die Stelle wird wiederholt. «Immer noch zu laut, bitte pianissimo!» So geht es mehrere Male. Schließlich verleidet es den Hornisten und sie hören auf zu spielen. «Diesmal war es besser», sagt der Maestro, nur bitte, – die Hörner noch etwas mehr pianissimo.»

*

Nochmals Toscanini. Nach einer Tristan-Probe fragt er einen seiner Orchestermusiker, was ihm fehle, er mache einen so deprimierten Eindruck. Der Mann zuckt die Achseln und blickt trübe vor sich hin. «Mögen Sie den Tristan nicht?» fragt der Maestro. «Das ist es nicht», sagt der Musiker. «Oder mögen Sie Wagner nicht?» «Das ist es auch nicht, – ich kann einfach Musik nicht ausstehen.»

*

Brahms und Spitteler. Brahms war bekannt für seine trockenen Zwischenbemerkungen, mit denen er bisweilen allzu enthusiastische Schilderungen auf festen Boden zurückführte. So erzählte einmal in einer Gesellschaft der Dichter Spitteler: Hört, was ich heute nacht geträumt habe! Ich stehe in einem Saal mit Marmorwänden und alabasternen Säulen. Da öffnet sich mir gegenüber in weiter Ferne eine Flügeltüre unhörbar. Ich warte in bebender Angst, was da wohl erscheinen werde und bin auf das Schrecklichste gefaßt. Und doch, was da wirklich kommt, übersteigt meine schlimmste Befürchtung. Im Türrahmen taucht eine weibliche Gestalt auf, in herrlicher Nacktheit, aber nicht größer als mein Zeigefinger. Mir stockt der Atem ...» «Weil sie so klein war» warf Brahms dazwischen.

(J. V. Widmann: Brahms in Erinnerungen)

*

Richard Strauß ist bei einer musikliebenden Familie zu Gast. Ehe er abreist, wird er gebeten, sich ins Gästebuch einzutragen. Er blättert es durch und liest aufmerksam die letzten Einträge, umso aufmerksamer, als sie von Kunstgenossen stammen. Paul Linke

schreibt: «Mein Leben der Kunst.» Darunter Michael Bohnen, der Kammersänger: «Meine Kunst dem Leben.»

Strauß greift zur Feder und fügt hinzu: «Weh dem, der lügt.»

In Bayreuth wurde – und wird wohl noch – vor Beginn der Vorstellungen stets ein Motiv des gerade aufzuführenden Werkes als Anfangssignal geblasen. Einmal rief Hans Richter einem auf dem Platze der Bläser stehenden Herrn zu: «Sie! s' ist Zeit! Blasen S' das Signal!» Aber der Herr ging lächelnd auf ihn zu und reichte ihm die Hand: «Ich freue mich sehr, den berühmten Richter kennen zu lernen», sagte er, «aber Signalblasen kann ich leider nicht, ich bin der Großherzog von Sachsen.»

Bülów ärgerte sich in Hannover öfters über die schlechte Aussprache eines Tenors, der vor allem gewisse Konsonanten deutlich wiedergab. Als Bülów in einer Lohengrin-Probe abklopfen mußte, rief er: «Meine Herren, wir beginnen drei Takte vor der Stelle, wo der Tenor singt: Aus Knanz und Wolle komme ich her.»

Der «alte Hellmesberger» kommt finsternen Blicks zur Probe des Konservatoriumorchesters. «Aergert mich heut nicht, ich bin heut ohnehin im höchsten Grade unwirsch.» Der Solocellist erkundigt sich, warum, und Hellmesberger erklärt ihm: «Ich bin überhaupt immer unwirsch. Haben Sie mich vielleicht schon mal wirsch gesehen?»

Nikisch, zu einem Hornisten: «Ja, was blasen Sie denn da eigentlich?» Und der Hornist, entschuldigend: «Ich blas so schön hinein, Herr Kapellmeister, ich weiß gar nicht, woran es liegt, daß es so garstig herauskommt.»

Bei einer Probe zu «Salome» geriet Richard Strauß wegen eines Tempos in lebhaftes Meinungsverschiedenheiten mit dem Dirigenten, wobei er zum Schluß ausrief: «Habe ich eigentlich die Oper komponiert oder Sie?» «Gottseidank Sie», erwiderte der Dirigent.

Adelina Patti, die für ihre Zeit fast ebenso gigantische Honorarforderungen stellte wie der heutige, dynamische Superstar Meneghini-Callas, verlangte für eine Konzertreise in den Vereinigten Staaten von ihrem Impresario zweihunderttausend Dollar. «Um Gotteswillen!» sagte der geplagte Mann, «da verlangen Sie ja genau viermal soviel, wie der Präsident der Vereinigten Staaten im Jahre erhält.» «Also», gab die Patti zurück, «dann lassen Sie halt den Präsidenten singen.»

Mozart wußte, daß die Regeln der Musik auf dem Theater gewissen Einschränkungen unterworfen sein müssen. In einem Brief über Dichtung und Musik heißt es: «Wenn wir Komponisten immer so getreu unsern Regeln folgten, so würden wir ebenso untaugliche Musik, als sie (die Texter) untaugliche Bücheln verfertigen.»

Subcois
1785

Gebr. Bänziger, Uhrmachermeister
Talacker 41, Zürich 1

Uhren Bijouterie Bestecke Tel. 23 51 53

Tabatil

Die
Zahnpasta für Raucher
gibt weisse Zähne
und reinen Atem

7 Vorteile hat allein
Solis
das
HEIZKISSEN

Schaffhauser Spitzenweine
selbstgekeltert trinken Sie
im Hotel Löwen Schaffhausen



... begeistert jeden Leicht-Raucher!